kommen bis zum heutigen Tag in Sachsen und Thüringen erhalten hat.

Es war ein Kampf ums Recht, den der wilde Kunz mit seinem sanften Herrn einging, was dieser wohl auch klar empfand, sonst hätte er den Räuber und Empörer sicher nicht in guter Letzt noch begnadigen wollen. Kein schöner Sonn- und Feiertag im Erzgebirge, wo die Stätten, die ax seine Tat erinnern, nicht noch heute das Ziel von Hunderten sind, und statt des Abscheus, der frommen Kindern vor diesem Manne eingeprägt wird, das Mitleid mit ihm wecken.

Aus der Geschichte der deutschen Familiennamen.

In unseren Familiennamen offenbart sich am sinnfälligsten der innere Zusammenhang, den die Geschlechter mit der Vergangenheit haben. Der Familienname ist ein Vermächtnis, das von den Ahnen her uns überkommen ist, und deutet auf geschichtliche Beziehungen hin, die bisweilen leicht, manchmal schwer oder gar nicht zu verfolgen sind. Daher nimmt die Wissenschaft von den Eigennamen in der sich jetzt so reich entwickelnden Familienforschung eine bedeutende Stellung ein, und in einem soeben in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschienenen Grundriß der Genealogie, der einen reichhaltigen Ueberblick über das Gebiet der „Familienforschung" bietet, widmet ihr der Verfasser, der Archivar der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Dr. Ernst Devrient, einen besonderen Abschnitt.

Vor dem 11. Jahrhundert gab es in Deutschland keine Familiennamen. Jede Person war mit einem Eigennamen ausgestattet, der gewöhnlich eine Eigenschaft ausdrückte oder aus einem dem Neugeborenen gespendeten Wunsch entstanden war. Nach der Durchdringung des Christentums wurden diese Namen in der Regel aus dem Neuen Testament oder dem Heiligenkalender entnommen. Daneben gab es von jeher Zusätze zu dem eigenen Namen, die entweder den Namen des Vaters aufführten oder die Herkunft und den Wohnort mittels der lateinischen Präposition „de", dem deutschen „von", bezeichneten. Besonders an den Burgenbau ist die Entstehung vieler ritterlicher Familiennamen geknüpft. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts führen Grafen und Edle regelmäßig einen solchen Familiennamen, wobei das „von" schon häufig hervortritt; der niedere Adel legte noch hundert Jahre später geringeren Wert darauf, und bei den anderen Ständen waren die Namensbezeichnungen erst recht noch im Fluß.

Die von Orten abgeleiteten Familiennamen kamen hauptsächlich im 12. und 13. Jahrhundert in Aufnahme, als die Blüte des Städtewesens ritterliche Familien in die Städte zog, wobei diese ihre Herkunftsbezeichnung beibehielten, und als die ländliche und städtische Kolonisation im Osten aus allen Teilen Deutschlands Ansiedler herbeizog, die sich nach ihrem Wohnort benannten. Die meisten Familiennamen dieser Art, wie Sachse, Döring, Düring, Hesse, Hasse, Schwabe, Franke, Baier, stammen aus dieser Zeit. Erst seit dem 15. Jahrhundert lassen die nichtadligen Familien in der Regel das Bestreben, einfache Namen in scheinbare Ortsbezeichnungen umzuwandeln und dadurch das „von" hereinzubringen. So ist zum Beispiel der Name „von Saurma" aus dem Namen Sauermann entstanden. Später ging dann das Bewußtsein der ursprünglichen Bedeutung des „von" fast völlig verloren, und seit bald 200 Jahren hat dieses vielbegehrte Wörtchen bei Namen statt einer schlichten Ortsbezeichnung das Privileg der Adelsbezeichnung erhalten.

In Deutschland ist seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar, daß auch andere als Ortsbezeichnungen zu Familiennamen wurden, und zwar als sogenannte „Uebernamen", weil sie zwischen den Zeiten der Urkunden über den Personennamen geschrieben wurden. Solche Benennungen enthalten entweder persönliche Charakteristiken, wie Schwarz, Groß, Lang, Rot, mit dem Bart usw., oder geben Berufsarten an, wie Münzer, Müller, Schneider, Jäger, Bäcker, Schäfer, oder weisen auch auf gewisse Ereignisse im Leben des Stammvaters hin, wie zum Beispiel der Name „Reußen von Plauen" an die russischen Beziehungen eines der Vögte von Weida erinnert.

Viele Namen bezeichnen auch den Platz der bei der Ansiedlung gewählten Wohnstätte, wie Torer, oder Amtor, Obermeyer, Niederhuber, am Ende usw. Wo Verbindungen von Berufsnamen und Ortsbezeichnungen auftauchen, wie bei Teichmüller, Obermüller und anderen, ist in der Regel anzunehmen, daß die Inhaber dieses Namens einstmals ein Erbdienstlehen besaßen.

Nach dem 16. Jahrhundert sind nur noch ausnahmsweise Familiennamen neu gebildet worden; ihre ursprüngliche Bedeutung war, wie die der einfachen Personennamen, schon früher zumeist vergessen, die sprachliche Form war erstarrt und entwickelte sich nicht weiter, während das Wort selbst, aus dem der Name gebildet war, im allgemeinen Fluß der Sprachentwicklung sich fortbildete. Daher kommt es, daß der Sinn vieler Namen heute nur schwierig zu erkennen und nicht ohne philologische Kenntnisse zu deuten ist.

Buntes Allerlei

Leichtfertige Ehescheidung.

Ein neues charakteristisches Beispiel für die skrupellose Art und Weise, in der man in Amerika Ehescheidungen ins Werk setzt, liefert der Fall der Frau Walter Suydam Young, der Gemahlin eines New-Yorker Millionärsohns, der eine besondere Vorliebe für das Fischen und den Angelsport hat. Wie immer, so verbrachte auch in diesem Jahre das Ehepaar die heißen Monate in seiner Sommervilla in Blue Point auf Long Island. Eines schönen Tages war Frau Suydam Young verschwunden und mit ihr zusammen ein Herr Edward Noble, der junge Sohn des in Amerika sehr bekannten Meistertauchers. Der Ehemann hatte Grund zur Annahme, daß zwischen dem Verschwinden seiner Frau und der plötzlichen Abreise des Herrn Noble ein Zusammenhang bestand, und als er nach einer Reihe von Tagen keinerlei Nachricht erhalten hatte, ließ er Nachforschungen nach seiner verschwundenen Gemahlin anstellen. Die Jagd nach den verschwundenen beiden Leuten endete am Sonnabend mit dem Wiederauftauchen der Frau Young, die gemeinsam mit ihrem neuen Freunde auf der Redaktion einer großen Zeitung erschien und seelenruhig erklärte, sie habe es satt, sich von Detektivs suchen zu lassen oder beobachtet zu fühlen. Um der Affäre ein Ende zu machen, erklärte sie hiermit öffentlich, daß sie mit ihrem Geliebten, Mr. Edward Noble, entflohen sei und, daß sie jetzt mit ihm zusammen lebe, bis die Scheidungsfrage ordnungsgemäß erledigt wäre. Inzwischen wünsche sie aber, von der Oeffentlichkeit in Ruhe gelassen zu werden. Die offenbar nicht übertrieben gewissensarte Dame erzählte dann auch von den gewichtigen Gründen, die sie veranlaßt haben, ihrer achtjährigen Ehe gewaltsam ein Ende zu setzen. „Bitte, nehmen Sie davon Vormerkung, daß ich gar nichts gegen meinen Mann habe. In den langen acht Jahren unseres Eheleidens kam es nicht ein einziges Mal zu einem Streite, er gab mir alles, was ich brauchte, er war gefällig und liebenswürdig und wirklich gut zu mir. Aber wir waren nicht füreinander geschaffen, und als ich dann Billy kennen lernte, suchte ich mich mit meinem Manne auseinanderzusetzen. Er ließ telegraphisch meine Mutter kommen und zugleich den Rechtsanwalt. Auf der Veranda unserer Sommervilla hielten wir dann gemeinsam eine Beratung ab, bei der ich meinem Manne erklärte, daß ich Billy liebe. Sie versuchten mich dazu zu überreden, auf ihn zu verzichten, aber ich blieb Siegerin, setzte mich in die Bahn, fuhr zu ihm und werde auch bei ihm bleiben." Mrs. Suydam Young erklärte dann mit gemütsruhiger Sachlichkeit, daß sie bereits die nötigen Schritte eingeleitet habe, um in der berüchtigten Ehescheidungsmühle von Reno eine Trennung ihrer Ehe wegen „unüberwindlicher Abneigung" durchzuführen. Ihr Mann hat ihr inzwischen ihre Garderobe und ihre persönlichen Gebrauchsgegenstände zugeschickt. Sie lebt mit ihrem Geliebten in einer kleinen Wohnung und erklärt, sie sei „schrecklich glücklich". Dieser neue Fall von skrupelloser Zerstörung einer Ehe macht in Amerika großes Aufsehen, und endlich beginnt die Oeffentlichkeit zu fordern, daß die Ehescheidungsgesetze einer strengen Revision unterzogen werden.

Die japanischen Rothschilds.

Mitsu ist der Name der glücklichen Familie, die man mit Recht die japanischen Rothschilds nennen kann. Gleich diesen waren auch sie vor anderthalb Jahrhunderten noch in kleinen Verhältnissen; heute aber besitzen sie ein Vermögen von mehr als einer Milliarde Franken. Vollkommene Einigkeit nach außen hin soll auch die Stärke der Mitsu gewesen sein; wie die Rothschilds, heiraten auch sie nur untereinander. Die Familie ist durch ganz Japan verstreut, der hauptsitz befindet sich in Tokio. Die Mitsu beherrschen eine große Anzahl japanischer Banken, viele Industriegesellschaften und die bedeutendsten Eisenbahn- und Schiffahrtslinien Japans. Außerdem ist die japanische Elektrizitätsindustrie in ihren Händen. Noch in den letzten Jahren haben die Mitsu viele Millionen gewonnen, so vor allem auf der Insel Sachalin. Vor dem russisch-japanischen Krieg hatte Rußland die Fischereirechte auf dieser Insel um 1500 Rubel verpachtet; als nun nach Friedensschluß die Südhälfte der Insel in Japans Besitz kam, erwarben die Mitsu die Fischereirechte und erzielten in einigen Jahren einen Ueberschuß von 17 Millionen Franken.

Briefkasten

A. H. 2. Auf Grund der Vorschrift der neuen Reichsversicherungsordnung findet eine Erstattung der Beiträge im Falle der Verheiratung nicht mehr statt.

Eine Unwissende. Die Fragen sind sämtlich zu verneinen. **A. 4.** 1. Eine Beleidigung liegt zwar vor, da aber für dieselbe Zeugen nicht vorhanden sind, erscheint eine Klage aussichtslos. 2. Die Klage müßte innerhalb drei Monaten angestrengt werden. **E. K. Neustadt.** Sie sind berechtigt, die Entfernung der über die Grenze reichenden Zweige zu verlangen. Kommt der Nachbar dem Verlangen innerhalb einer von Ihnen bestimmten angemessenen Frist nicht nach, dann dürfen Sie die Zweige selbst abschneiden und das Holz behalten. **A. B.** Der Umstand, daß Sie versetzt werden können, befreit Sie nicht von der Verpflichtung zur Entrichtung des Bürgergeldes. Ob Sie überhaupt zur Zahlung von Bürgerrechtsgeld verpflichtet sind, richtet sich nach dem dort bestehenden Ortsstatut. **P. K. Rhein.** Es liegt keine strafbare Handlung, weder Nötigung noch Bedrohung, vor.

F. H. Ihre Schwägerin muß sich auf die Rentenstelle, von der sie ihre Karten empfangen hat, begeben und dort den Antrag auf Rentenbewilligung zu Protokoll erklären. — Die Blattgoldernenerung lassen Sie am besten von einem Fachmann machen.

Nr. 223 • Freitag **Tägliches** 22. September 1911

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Herr Komossa.

Eine ostpreußische Geschichte.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Skowronnek.

„Dir is alles egal, Frau! Ich glaub', du möcht'st se an 'nen Bauernjungen verheiraten."

Frau Rittergutsbesitzer Komossa nahm gleichmütig eine Handvoll Zuckererbsen aus dem Korb, der neben ihr stand, und pellte die Erbsen aus. Aergerlich blieb ihr Mann vor ihr stehen.

„Weil sich mir nich will! Du red'st ja genug."

„Noch lange nich genug! Jetzt muß ich dir wieder sagen, zum tausendstenmal, daß du nich so sprechen sollst, wie im Masurischen: mir will sich nich! Als wenn du nich deutsch kannst!"

„Ich kann auch nich."

Herr Komossa nickte wütend. „Wenn e Frau nich will, denn kann man mit dem Kopf durch de Wand gehn. Aber das sag ich dir: die Selma wird mehr lernen als du."

„Ich denk, se hat genug gelernt, wenn se jetzt mit sechzehn Jahr aufse Schul' kömmt."

„So denkst du! Ich nich! Jetzt muß se erst dem Schliff kriegen, wie se sich zu benehmen hat."

Er blieb breitspurig vor seiner Frau stehen und vergrub die Hände in die Hosentaschen.

„Der Landrat hat mir gestern 'ne Adresse für Königsberg gegeben. Da hält jone verwitwete Rätin von der Regierung eine Anstalt für junge Mädchen. Aus der ganzen Provinz kommen se zu ihr. Is keine Schule, weißt du, sondern die Mädchen lernen singen, malen Klavierspielen . . . auch was so zum feinen Haushalt gehört . . . Alle Woch' gibt se ne Abendgesellschaft. Da kommen de Offiziere, die Assessoren von de Regierung, alles feine Leute, damit die Mädchen die Unterhaltung lernen."

Frau Komossa nahm ihren Korb und die Schüssel mit Erbsen und stand auf.

„Mach was du willst!"

An der Tür drehte se sich um. „Die Selma is e Biejuchel, die macht jetzt schon den Männern blanke Augen. Da kommt se ja in die richtige Anstalt, wo se noch lernt, was se nich weiß."

Etwas betreten sah Komossa seiner Frau nach. Dann nahm er die Mütze vom Nagel und ging in die Wirtschaft.

Bald hörte man ihn wettern und fluchen, daß der Hof schallte. Er war sehr übler Laune, der Herr Rittergutsbesitzer. Er war nicht gewohnt, daß ihm jemand widersprach. Auch seine Frau nicht. Bloß wegen der einzigen Tochter dauerte der Zank und Streit schon wochenlang. Deshalb sollte er sich so abgeackert haben, daß seine einzige Tochter womöglich jo nen kleinen Kaufmann oder Beamten heiratete? Nein! Das mußte schon ein Offizier oder ein Regierungsassessor sein, der die reiche Erbin heimführte. Er, der Vater, hatte es ja dazu, seinem Schwiegersohn ein Ministergehalt zu geben. Wenn er bloß schon damals bei seiner Verheiratung, als er noch der Pan Komossa auf seinem kleinen Bauerngut Jezorken war, so klug gewesen wäre, eine gebildete Frau zu heiraten!

Aber wer konnte ahnen, daß ihm das mit der Ziegelei so glücken würde! Als er das große Lehmlager auf seinem Feld fand, das einzige auf Meilen im Umkreis.

Ganz klein hatte er angefangen, aber richtig hatte er es angefangen. Man mußte nur so schlau sein, wie Pan Komossa. Da hatte ihn einmal der Herr Kreissekretär Kakludowski gefragt, ob er nicht bei ihm ein paar Hasen oder einen Bock schießen könnte. Und der Herr Kreissekretär kam und schoß, was er fand und traf. Und als er Abends nach einer sehr reichlichen Bewirtung in den Wagen stieg, fand er nicht nur die geschossenen Hasen, sondern auch noch einen großen Kartoffelkorb voll allerlei guter Dinge: Eier, Butter usw.

Im nächsten Jahr hatte Herr Komossa alle Jagden in der ganzen Gegend gepachtet. Jetzt kamen auch noch andere Herren, die was im Kreise zu sagen hatten, aßen und tranken sich gehörig satt und nahmen mit, was sie geschossen hatten. Da war es nur natürlich, daß Komossa die Ziegel für jeden Neubau lieferte, so daß er in jedem Jahr seine Ziegelei vergrößern mußte.

Er verdiente es aber auch; denn er wählte nicht nur selbst „gut", sondern hielt auch den ganzen Winkel des Kreises in Ordnung. Und wenn er dem Herrn Landrat sagte: „Verlassen Sie sich darauf, hier wird keine rote Stimme abgegeben," dann konnte der Vater des Kreises sich darauf verlassen.

Eines Tages hieß es, der Komossa hätte das Rittergut Ofranken gekauft. Wer es hörte, schüttelte den Kopf und meinte, der Bauer sei vom Hafer gestochen oder von der Kuh gebissen. Denn das Gut war nicht nur die reine Sandbüchse, sondern auch eine Steinwüste. Gerade über dem Gut war dem Teufel der Sack geplatzt. Von den Steinen, die frühere Besitzer vom Acker gelesen hatten, waren mannshohe Wälle um jedes Stück Feld geschüttet. Aber noch mehr lagen in der Erde, kleine und große, denen der Pflug aus dem Wege gehen mußte.

Der neugebackene Rittergutsbesitzer ließ die Leute reden und lachte sich ins Fäustchen. Ein Jahr darauf wurde die neue Bahn gebaut, die das ganze Gut der Länge nach durchschnitt. Da fand es sich, daß der schlimmste Berg, auf dem nicht mal Kiefernkuffeln wuchsen, aus reinem Kies bestand, so rein und gleichmäßig, als hätte die Taube ihn verlesen. Nun fuhren tagaus tagein die Züge in den Berg, luden auf und fuhren ab und Herr Komossa hatte nichts weiter zu tun, als abzurechnen und das Geld zu holen.

Doch damit nicht genug! Eines Tages erschien ein Herr, der von weither kam, in Ofranken und verhandelte lange, sehr lange mit dem Herrn Rittergutsbesitzer. Und als er wegfuhr, hatte Pan Komossa einen Kontrakt in der Tasche, wonach eine Aktiengesellschaft ihm alle Steine abkaufte, die sich auf seinem Gut befanden. Nicht nur die von der Oberfläche, sondern einen Meter tief durfte und mußte sie den Acker rajolen und alle Steine herausholen.

Die dumpfen Sprengschüsse auf dem Felde, das entsetzliche Rasseln und Krachen der Maschinen, die dicht am Bahnhof die Steine zu Schotter zermalmten, waren Komossas schönste Musik, denn er hörte dabei die Goldfüchse klingen, die in seine Tasche sprangen.

Und solch ein Mann sollte seiner Tochter nicht die feinste Erziehung geben? Wozu scharrte er all das Geld zusammen, wenn sie nicht ein Stuschen höher steigen sollte? Es wäre noch genug gewesen für zwei, drei Jungen, selbst wenn sie Kavallerieoffiziere geworden wären. Aber der einzige war ihm ganz klein gestorben. Das war der einzige Kummer, den er noch jetzt empfand, wenn ihm die Gedanken daran kamen.

Als Pan Komossa zum Mittagessen kam, hatte er seine gute Laune wiedergefunden. Wozu brauchte er sich mit seiner Frau zu streiten? Wenn er nächster Tage nach Königsberg fuhr, machte er mit der Frau Rätin alles ab. Dann nahm er Selma, wie sie ging und stand und brachte sie in die Anstalt. Was sie an Ausstattung brauchte, mußte doch neu gekauft werden. Und pfffein sollte alles sein, wie es sich für seine Tochter geziemte.

Fast jede Woche fuhr der Herr Rittergutsbesitzer nach Königsberg. In Geschäften, wie er zu seiner Frau sagte, in Wirklichkeit, um sich zu amüsieren. Bei solch einer Reise hatte er vor längerer Zeit eine Bekannte wiedergefunden, die Tochter eines Briefträgers, die in die große Stadt gegangen war, um sich als Ladenmamsell ihr Brot zu verdienen. Sie hatte bald umgesattelt und war Kellnerin geworden. Die zierliche Kleine gefiel ihm. Er mietete ihr eine Wohnung und stattete sie reichlich aus. Damit schlug er zwei Fliegen mit einer